Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 10 (1906-1907)
Heft: 3

Artikel: Aus dem Leben der Sprache [Schluss]
Autor: Haggenmacher, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663628

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Halt aus, mein Herz!

Und krampf mir nun kleinmütig nicht zusammen,
Das du so stolz und trotzig rückwärts schaust.
Nun halte fest! . . Mein Haus in Rauch und Flammen!
Draus ballt das Schicksal mir die dunkle Faust. H. M.

Aus dem Leben der Sprache.

Von Prof. Otto Haggenmacher.

(Schluß.)

Infolge der Übertragung und damit verbundener Bedeutungserweiterung verwischen sich die scharfen deutlichen Linien der ursprünglichen Vorstellung. Namen und Wörter mit den Sinnen wahrnehmbarer Dinge werden auch für nur geistige, gedankliche gebraucht, — das ganze Heer der sogenannten Abstrakten tritt im Sprachgebrauche auf: die Bezeichnungen für innere, nur vom Urteile des Denkens erfaßte Zustände und Verhältnisse, für Tugenden (Liebe, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Schlichtheit u. s. w.), Laster (Selbstsucht, Haß, Neid, Untreue u. s. w), für Charakter und Wesensart. Allen diesen Wörtern lag ursprünglich eine äußere Vorstellung, ein Erinnerungsbild aus der Außenwelt zu grunde.

Der Erweiterung der Bedeutung geht die Verengerung, Beschränkung zur Seite. Oft erfährt ein und dasselbe Wort beide gleichzeitig. Die Vorstellung von dumm = dumpf, stumpf, kraftlos wurde mit der Zeit auf das geistige Wesen eines Menschen beschränkt. Nach der Sage des Mittelalters wuchs Parsifal in tumpheit auf, das will sagen in Unerfahrenheit, Einfalt. Hat letzteres Wort nicht das Schicksal mit dumm geteilt? Unter Einfalt versteht man immer seltener Einfachheit der Gesinnung ohne alles Falsch, aber immer mehr geistige Beschränktheit. Nach 100 Jahren werden die Kinder die Bitte in Claudius' Abendlied: „Laß uns einfältig werden" noch weniger gut verstehen, als es jetzt schon oft geschieht. Beschränkung der Bedeutung auf besondern Fall geht vor sich, wenn sitzen, spinnen im Sinne von gefangen sein, oder spinnen von tiefsinnigem, unsinnigem Grübeln gebraucht wird. „Das Wort sie sollen lassen stan", sagt Luther: unter Wort ist da im engern Sinne das Wort Gottes gemeint. Ein Wort Gottes vom Lande bezeichnet aber einen Einzelnen, der auf dem Lande Gottes Wort predigt, einen Geistlichen, Landpfarrer. Man sieht, der Sprachgeist erlaubt sich in seinen verengernden Übertragungen humoristische Sprünge. Fast nur noch die Dichter bedienen sich des Wortes Haupt im ursprünglichen Sinne von Kopf, welch letzteres das andere ganz aus der Alltagssprache verdrängt und eigentlich Becher bedeutet.

Haupt dient nur zur Bezeichnung des Hervorragenden, des Höchsten: Hauptmann, Hauptsache, Hauptstadt, Hauptkerl u. a., (vergl. französisch chef und tête).

In allen Sprachen begegnen wir dem Drang, eine Vorstellung recht kräftig und deutlich auszudrücken. Dieser Drang führte zur Anwendung von kräftigen Bezeichnungen mit übermäßiger Bedeutung. In Studenten- und gewissen Offizierskreisen hieß alles kolossal, pyramidal, schneidig, aashaft u. s. w. Solche Ausdrücke wurden Mode, beliebter Sprachgebrauch. Aber das Modische veraltet; die Münze wird abgeschliffen, man verlangt solche von neuem Gepräge und schärferm Klang. Da verlieren dann die alten, wenn sie nicht ganz aus dem Verkehre schwinden, ihren Wert, ihre Bedeutung. Manche Wörter schleppen sich nur noch wie pensionierte Invaliden durchs Leben; niemand denkt mehr ihrer frühere Bedeutung. Das Wörtlein gar kann davon erzählen, das wir in Redensarten wie „warum nicht gar", „ganz und gar", „gar das noch", u. s. w. brauchen. Es bedeutet eigentlich fertig zubereitet, wie einem der Garkoch eine Speise vorsetzt, und steckt in gerben, das früher nicht nur den engern Sinn von zubereiten des Felles hatte. Sehr bedeutet eigentlich schmerzlich. Denken wir noch daran, wenn wir sagen: „Sehr schön", „sehr liebenswürdig", „sehr schmerzlich"? Unwillkürlich führt uns diese Verwendung von gar und sehr auf den Gebrauch von „trurig" im Sinne von sehr im südöstlichen Winkel des alemannischen Sprachgebietes. Dort kann man hören: „Es ist trurig schön", ja sogar „trurig lustig". Der Begriff des Traurigen ist dabei völlig verschwunden. Und wenn ein großer Teil der Alemannen statt sehr das derbe „chaibe" (z. B. lustig, schön, lieb) gebraucht, so weiß er gar nicht mehr, daß das Wort Chaib Aas bedeutet und daß er dem Gardeleutenant zur Seite steht, der sich eine „aashaft" schöne und reiche Braut erobert hat. So können Wörter ihre Bedeutung verlieren, sinnlos werden und zu formelhaften lautlichen Verstärkungszeichen in der Rede herabsinken.

Die Verengerung der Bedeutung wird oft auch von Verschlechterung begleitet, seltener von Erhöhung oder Veredlung. Frauenzimmer hieß einst das Gemach, worin sich die weiblichen Hausbewohner aufhielten. Dann diente das Wort zur Bezeichnung einer einzelnen Person des Gemaches. Noch zur Zeit unserer großen Dichter verband sich mit dem Worte keine üble Nebenbedeutung. Heute muß man sich in sogenannter guter Gesellschaft vor dem Gebrauche des Wortes „gar sehr" hüten. Eine Magd konnte einst vornehmen Standes sein. Jetzt versteht man darunter nur noch einen weiblichen Dienstboten, mögen auch manche Mägde sich putziger kleiden als ihre Herrschaft. Maria als die Magd Gottes behielt freilich ihren hohen Rang bei. Der Knecht mußte sich ebenfalls Erniedrigung im Stande gefallen lassen. Das englische knight ist dasselbe Wort wie das deutsche Knecht, bedeutet aber Ritter. Aufrichtige Selbsterniedrigung spricht wohl aus dem Titel Knecht der Knechte Gottes für den Statthalter Christi. Wie tief gesunken ist in der Schrift-

sprache und in „besserer" Gesellschaft die Bedeutung des Wortes Dirne, das einst nichts Schlimmes bezeichnete. Noch hundert Jahre vielleicht, und man darf eine höher stehende ehrenwerte weibliche Person nicht mehr Dame nennen; denn schon ist das Wort auch für die Angehörigen einer gewissen übelberufenen Welt gebräuchlich. An das altehrwürdige Wort Weib knüpfen sich nun manche entwürdigende Nebenbedeutungen. Darum lächeln etwa Schüler, wenn sie im Anfang des Nibelungenliedes von der Königin Kriemhilt lesen: „sie wart ein schöne wip." Auch das Wort Mensch, das heißt der Sinnende, Denkende, verfiel erniedrigendem Bedeutungswandel. Mit dem sächlichen Geschlechtswort versehen, hat es üblen Sinn. Das Mensch, die Mencher sind heute keine Ehrentitel für Angehörige des zarten Geschlechts. Immerhin konnte man vor noch nicht gar zu langer Zeit Anzeigen finden wie: „Auf ein Landgut wird ein tüchtiges braves Mensch gesucht". In der Mundart ist es ein Lob: „Eusere Pfarer ist en gmeine Ma", in der Schriftsprache ein Schimpf: „Unser Pfarrer ist ein gemeiner Mann". Wie im Lateinischen und in den romanischen Sprachen kommun, so hat im Deutschen gemein durch Anwendung auf die Sitte schlechtere Bedeutung bekommen. Kerl = Karl, d. h. Mann, kann auch als Beispiel der Entwertung des Begriffes dienen.

Aber auch als Beispiel der Erhöhung und Veredlung. Die Slaven und Magyaren übernahmen das Wort in der Form Kral, Krol, Koraly, Kiraly und bezeichnen damit den König und Herrscher. In England heißt die Königin Queen, was eigentlich nur Weib bedeutet. Ist ein Scherz hier gestattet, so dürfen wir behaupten, der Bedeutungswandel besitze sogar Zauberkraft, so daß aus einem persischen ersten Minister, Fers, eine Königin werden kann. Fers heißt im Schachspiel, das ja aus dem Morgenlande stammt, die mächtigste Figur beim König (Schah). Im mittelalterlichen Französisch wandelte sich Fers in Fierse, Fierge und dieses dann in Vierge, Jungfrau. Die höfische Galanterie erhob solche zur Dame, und da diese wiederum bei Beginn des Schachspieles neben dem König steht, wurde sie zur Königin erhöht, als welche sie die mächtigste Rolle spielt.

Doch, das ist ja nicht nur Bedeutungsänderung, sondern geradezu Wesenswandel. Findet sich solcher in gewissem Sinne nicht auch auf unserm Gebiete? Doch; dann nämlich, wenn wir Wörter ironisch im Scherz oder Hohn gebrauchen. Ein Backfisch spricht vielleicht beim Anblicke eines schneidigen Gardelieutenants: „Ein netter Kerl!" Mit denselben Worten empfängt aber auch ein Vater seinen ungezogenen Jungen; nur ist der Stimmton ein bißchen anders, ungemütlicher. „Da hat das saubere Bürschchen wieder einmal eine schöne Geschichte angestellt!" Man weiß, was damit gemeint ist, nämlich alles andere, nur nicht nett, sauber, schön. Ironie verwandelt gut in beschränkt, dumm, so daß das Lob „ein guter Mensch" von sehr zweifelhaftem Werte sein kann. Es kommt da ganz auf die Betonung von gut an. Allgemein ist dem Leben der Sprache der Zug eigen, für das Unangenehme, Peinliche, Furchtbare Aus-

drücke freundlicher und schöner Bedeutung zu gebrauchen, Fehler, Gebrechen und Verbrechen mit mildernden Redensarten zu verhüllen, sie nicht beim wahren Namen zu nennen. So „sitzt man am Schatten", „verduftet über den großen Bach" u. s. w. Gift bedeutet eigentlich nur Gabe; aber wir bedanken uns für sie. Erbarmungslos ist die Ironie in Ausdrücken wie: „einem zwanzig aufzählen", wie man Geldstücke aufzählt, „Hochzeit machen mit des Seilers Tochter" für Gehenktwerden, und ähnliche. Für den Zustand der Trunkenheit besitzt die deutsche Sprache Hunderte von übertragenden, vielfach ironisierenden Bezeichnungen, vom angesäuselt bis zum knüll und sternhagelvoll, vom Spitz über den Käfer, Schwipps, Tipps, Feger, Affen zum Rausch, Suff, Brand und Kanonenbrand. Der Berlinerwitz ist unerschöpflich in bildlichen Ausdrücken für ungewöhnliches, nicht ganz logisches Denken: „Er hat Raupen im Kopf", „et pickt ihm woll" u. a.

Die höhern Gesellschaftskreise wollen in der Sprache etwas vor dem gemeinen Volke voraus haben. Sie bedienen sich öffentlich gerne nur der Schriftsprache; Mundart sei gemein. Schon in der Erzeugung der Laute bestreben sich gewisse vornehme Leute, sich vom „Pack", „Pöbel", von der „Kanaille" „Rotüre", sowie von gewöhnlichen Bürgerlichen zu unterscheiden; so näseln sie dann oder schnarren. Aber nicht nur die Laute verändern sie, sondern auch der Wörter Bedeutung. Unanständiges wird dadurch verhüllt, daß der derbe, volksmäßige Ausdruck durch einen harmlosern, milde umschreibenden, salonfähigen ersetzt wird. Aber bald dringt dieser auch in die untern Volksschichten, wird also gemein. Es gilt, einen neuen aufzubringen, einen standesgemäßen. Sogar Wörter für unschuldigere Dinge verfallen durch dieses Verfahren dem Schicksale der Verpönung in feiner Gesellschaft. Ein allbekanntes Kleidungsstück wird in zimperlich prüdem Deutsch Beinkleider oder die Unaussprechlichen genannt; zartbesaitete Gemüter verletzt der gewöhnliche Ausdruck. So kommen dann in höhern Kreisen immer wieder neue übertragende Ausdrücke auf. Es geht da ähnlich, wie bei den Sporten. Ist ein solcher einmal auch von den untern Klassen aufgenommen, so geben ihn die höhern auf als nicht mehr vornehm. Das Fahrrad, das sich einst nur die Vermöglichen leisteten, verlor sein aristokratisches Ansehen, seitdem sich auch der Sozialdemokrat seiner bedient und Metzgerburschen und Bäckerjungen auf ihm zu den Kunden „radeln" (ein neues und gutes Wort). Neuestens macht nun ein Automobil den bessern Mann, die höhere Dame. Wer aber weiß, wann auch das nicht mehr vornehm ist? Schon nahe ist vielleicht die Zeit, in welcher man aus der Flugmaschine von oben herab mitleidig, verächtlich das Töff-Töff (auch ein neues und gutes Wort!) als überwunden betrachtet.

Doch, verirren wir uns nicht in luftige Phantasien. Begnügen wir uns mit der schlichten Erkenntnis, daß sich im Leben der Sprache ähnliche Vorgänge vollziehen, wie in allem organischen Leben: werden, wachsen, sich entwickeln, verwandeln, erstarren, ausschwachen, absterben, verschwinden der Formen

und des Sinnes. Aber bleiben wird das innerste Wesen, die lebenschaffende Kraft des denkenden Geistes, das Vermögen, durch leibliche Organe den Vorstellungen, Anschauungen, Begriffen, Ausdruck in Lauten, Wörtern und deren Verbindung in Sätzen Ausdruck zu geben; bleiben wird die Sprache selbst.

Gottfried Keller als Prediger echten Christentums.

Von Pfr. Dr. A. Bolliger, Zürich.

Es ist unter uns ausgemacht, daß Jesus nicht durch seine Predigt allein, sondern mehr noch durch seine Lebenshaltung gewirkt hat. Er wirkte so mächtig, weil sein Leben mit seinen Worten übereinstimmte, weil er das fleischgewordene Wort war. Seitdem sind auch jeweilen diejenigen die am kräftigsten wirkenden Zeugen Christi, die das, was sie predigen, auch vorleben. Aber der gütige Gott nimmt in seiner Langmut je und je auch mit solchen Zeugen oder Predigern vorlieb, bei denen Wort und Leben nicht völlig, ja bei weitem nicht zusammenstimmen. Ja, es bleibt da wohl bei unserer menschlichen Unzulänglichkeit in der Regel eine kleinere oder größere Kluft, und es würden nach m. E. nicht wenige Kanzeln im Schweizerlande vakant werden, wenn unser Wort und unser Leben völlig zusammenstimmen müßten. Nehmen wir die Dinge schlicht und ehrlich, wie sie liegen: Im Wort verkünden wir das Ideal, das uns vorschwebt, das wir lieben, dem wir nachwandern und nachstreben, ohne es völlig zu erreichen.

Wenn ich nun heute von Gottfried Keller als einem Prediger echten Christentums rede, so meine ich sein Zeugnis durch das Wort. Gottfried Keller ist eine literarische Größe; die Frage ist also, ob er in seinen Schriften für oder gegen Christum ficht. Wiefern sein Leben mit seinem in den Schriften niedergelegten Ideal zusammenstimmt, geht uns heute nichts an. Wer von Göthe als einem Zeugen des Christentums reden wollte, meint auch Göthe in seinen Schriften und wird es unterlassen, in seinem Privatleben herumzuschnüffeln, ob es dazu stimme. So lassen wir heute auch Gottfried Kellers Privatleben auf sich beruhen. Wir wollen wissen, wie er sich literarisch zu Christo und christlichem Leben gestellt hat. Daß sein Leben hinter dem christlichen Ideal zurückbleibt und namentlich einen wesentlichen Defekt zeigt, mögen seine Richter und Tadler ins Licht stellen; ich darf heute diese Richter und Tadel beiseite lassen, um so mehr, da Gottfried Keller, auch wenn er einmal eine Flasche zu viel getrunken hatte, noch immer so Weises und Gutes redete, als vielleicht manch ein Richter und Tadler, wenn er nüchtern ist. Zur Sache denn!

Daß Gottfried Keller an vielen Stellen ein volles Gefäß schärfster Lauge über Aberglauben, Heuchelei, Muckerei, über Pfaffentum, Kirchenwesen und -unwesen ausgegossen hat, wird kein Leser seiner Werke in Abrede stellen: